

Robert Walthert (1841-1876) : ein Willisauer Söldner im Dienste der niederländischen Kolonialarmee in Indonesien

Autor(en): **Menz, Cäsar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **80 (2023)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1029481>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



In der Uniform eines Söldners in holländischen Diensten.

Geboren in Willisau am 26. März 1841

Gestorben in Willisau am 23. März 1876

Das Bild wurde kurz vor seiner Einschiffung in Rotterdam (13.3.1869) im Photographischen Atelier J. G. Blankenburg in Harderwijk (Holland) aufgenommen.

Auf der Rückseite stehen die von ihm eigenhändig geschriebenen Worte:
Adje, lebet wohl, auf Wiedersehen im Jenseits! Robert

Robert Walthert (1841–1876)

Ein Willisauer Söldner im Dienste der niederländischen Kolonialarmee in Indonesien

Cäsar Menz

«Ein nasskalter Februarwind wehte über Hollands öde, aber pflanzenarme Ebene, als ein Eisenbahnzug uns 170 freiwillige Soldaten von Harderwijk nach Rotterdam brachte. Hunderte von Windmühlen links und rechts bewegten langsam ihre langen Arme, als wollten sie uns Ade zuzwinkern oder drohend und warnend sich erheben. Doch letztes war zu spät».¹ Das sind die ersten Zeilen eines Briefs, den Robert Walthert an seine Eltern und Geschwister richtete. Er hatte seine Heimatstadt Willisau verlassen und sich 1869 als Söldner der niederländischen Kolonialarmee (KNIL)² anwerben lassen. In der Garnisonsstadt Harderwijk hatte er eine erste militärische Ausbildung erhalten. In Rotterdam bestieg er den Dreimaster Noach III, der ihn und andere angeworbene Soldaten, darunter auch etliche Schweizer, nach Batavia, ins heutige Jakarta bringen sollte.

Robert war der Sohn von Josef Walthert (1807–1901) und der Margarita (1815–1881), geborene Peyer. Sein Vater führte beim Oberen Tor eine Apotheke. Sein jüngerer Bruder Fridolin (1842–1880) war Kunstmaler und wanderte in die Vereinigten Staaten aus, wo er sich in Buffalo niederliess.³ Was Robert Walthert dazu veranlasste, sich als Söldner anwerben zu lassen, ist nicht auszumachen.

Der Solddienst im 1848 gegründeten modernen Bundesstaat

Warum aber war der Solddienst im modernen Bundesstaat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer noch toleriert? Obwohl der Abschluss neuer Militärkapitulationen (Truppenstellungsverträge) mit fremden Mächten in der Bundesverfassung von 1848 ausdrücklich verboten war, und das Bundesgesetz von 1853 die Anwerbung von Schweizer Söldnern untersagte, war es der britischen und französischen Regierung im folgenden Jahr dennoch möglich, Schweizer Kontingente für den Krimkrieg anzuwerben. Auch hatte die Militärkapitulation mit dem Königreich beider Sizilien bis 1859 weiterhin Bestand. Im selben Jahr wurde ein Gesetz verabschiedet, das den Eintritt in «nicht-nationale» Truppen verbot. Allerdings wurden diese Verbote von den zuständigen Behörden nie in strikter Form angewandt. Die militärische Arbeitsmigration bot nach wie vor praktische Vorteile. Sie ermöglichte es den Gemeinwesen, Armenenössige, Vagabundierende und Straffällige, die dem Staat zur Last fielen, günstig und auf fremde Kosten loszuwerden.⁴ Nach seiner Herkunft zu schliessen, gehörte Robert Walthert nicht zu dieser sozialen Kategorie. Wie seine gepflegte Prosa, die seine Briefe auszeichnet, verrät, war er Teil einer höheren Bildungsschicht. Wahrschein-



Porträt von Robert Walthert, aufgenommen um 1865 im «Photographischen Atelier von J. G. Diesler» in Willisau.

lich suchte er in der Auswanderung eher ein Abenteuer und eine nicht zu verachtende Besoldung, die nach sechsjähriger Dienstzeit sogar mit der Auszahlung einer Pension verbunden sein konnte.

Bereits im 17. und 18. Jahrhundert dienten Schweizer Söldner der 1602 gegründeten Niederländischen Ostindien-Kompagnie. Die global agierende Kaufmannsgesellschaft etablierte mit Batavia ihr asiatisches Handelszentrum und kolonialisierte Java und Sumatra. Als die Kompagnie 1799 ihren Bankrott erklären musste, gingen diese Kolonien an den niederländischen Staat über. Die 1830 geschaffene und mehrheitlich aus Söldnern bestehende niederländische Kolonialarmee diente zur Sicherung und Expansion dieses Besitzes im heutigen Indonesien. Zwischen

1866 und 1870 wurden 889 Schweizer Söldner nach Niederländisch-Ostindien verbracht. Ihre Anwerbung erfolgte trotz des offiziellen Verbots mehrheitlich durch Schweizer Agenten. Auch das niederländische Generalkonsulat spielte dabei unverhohlen eine aktive Rolle.⁵

Das vermeintliche exotische Paradies

In seinem Brief beschreibt Walthert sehr lebendig die abenteuerliche Reise nach Indonesien. Die Überfahrt auf dem Segelschiff dauerte 94 Tage (13. März bis 16. Juni 1869) und führte, nur kurze Zeit vor der Eröffnung des Suezkanals am 17. November desselben Jahres, noch der Küste Afrikas entlang zum Kap der Guten Hoffnung, das wegen seiner stürmischen See als «Matrosengrab» gefürchtet war. Von hier aus folgte die lange Passage über den Indischen Ozean. Geschlafen wurde in Hängematten, die in einem dunklen Raum von der Decke baumelten. Die Vorratskisten dienten als Tische. Die Kost bestand aus Zwieback, Käse, gedörrtem Fleisch, dazu Bohnen und Kartoffeln. Zudem erhielt jeder Soldat täglich einen halben Liter französischen Rotwein, um 12 Uhr ein Gläschen Arak (Anisschnaps) sowie alle 14 Tage zwei Pfund Tabak.⁶

Am 17. Juni 1869 gehen die neuen Söldner in Batavia an Land und

werden mit der Pferdebahn zur nahgelegenen holländischen Vorstadt Weltevreden (holländisch «wohlzufrieden») transportiert, die wegen ihres besseren Klimas in kolonialer Segregation den Europäern vorbehalten blieb und auch als Regierungs- und Garnisonsstandort diente. Walthert ist begeistert von der neuen exotischen Welt. Am 13. September 1869 schreibt er an seine Familie: «Ich befinde mich nämlich hier im Lande des ewigen Frühlings, im vielbewunderten ostindischen Paradiese, wo immerfort Blüten, unreife und reife Früchten [sic!] von den ewig grünen Bäumen hangen».⁷ Mit seinem Soldatenleben ist er nicht unzufrieden. Die verabreichte Kost ist zwar ungewohnt, aber reichlich, der Sold angemessen. Er meldet sich zum Musikkorps und bleibt die ersten drei Wochen unbeschäftigt. Trotz guter Bildung ist ihm die Offizierslaufbahn, die nur Holländern offensteht, verwehrt.

Das geschilderte Glück dauert nicht allzu lange. Sehr bald erkrankt er an Cholera, wird aber in einem holländischen Spital gut versorgt und ist erstaunt, dass in diesem Krankenhaus, das hohen hygienischen Ansprüchen genügt, zweimal wöchentlich Bett- und Leibwäsche gewechselt werden. Da er sich nur sehr langsam von der schweren Krankheit erholt, wird er im August 1869 in den 60 Kilometer südlich von Jakarta gelegenen Kurort Bui-



Robert Walthert (links) mit zwei Kameraden in der Uniform der Niederländischen Kolonialarmee (KNIL).

tenzorg (holländisch «sorglos», heute Bogor) verlegt, von dem er schreibt: «Die Ortschaft mahnt mich zufolge ihrer Lage an Schwarzenberg, am Abhange eines Berges wie die Pilatuskette».⁸

Hier, in einem angenehmen Klima auf 290 Meter Höhe, befindet sich auch der Regierungssitz des Generalgouverneurs, der von einer weitläufigen Parkanlage umgeben ist, an deren tropischer Pflanzen- und Tierwelt sich Walthert während ausgedehnter Spaziergänge ergötzt. Dank der Vermittlung des Leiters der Militärkapelle im Dienste des Gouverneurs wird er freiwilliges Orchestermittglied. Da er Noten schreiben und komponieren kann, versorgt ihn die bessere Gesellschaft mit gut bezahlten Aufträgen. Weil auch sein Zeichentalent und sein kalligrafisches

Geschick nicht unverborgen bleiben, möchten ihn die Behörden im topografischen Büro in Batavia einsetzen, eine Berufung, die ihm vorerst nicht behagt und der er sich erfolgreich entziehen kann.

Nach seiner Genesung tritt er im Dezember 1869 in der Garnison von Meester Cornelis, einem Stadtteil von Batavia, seinen Dienst an. Den Alltag beschreibt er wie folgt: «Morgens früh auf, entweder exerzieren oder Caraet-Dienst, d. h. Frondienst mit Stossbänne und Schaufel...»⁹ Wer nicht pariert, wird vor versammelter Mannschaft mit dem Bambusstock traktiert. Daneben erhalten die Söldner frauenverachtende «Privilegien»: «Die Regierung erlaubt nemlich jedem Soldaten, sich unter den braunen Töchtern Javas eine auszusuchen und mit sich als Frau in die Kaserne zu nehmen».¹⁰ Die zum Teil noch minderjährigen Frauen dienen als Haushälterinnen und Konkubinen. Die «Njais», wie sie auf Malaiisch genannt wurden, die Walthert als faul und abstossend schildert, waren rechtlos und konnten jederzeit auch mit den gemeinsam gezeugten Nachkommen verstossen werden oder die Kinder wurden in holländische Anstalten gesteckt, wo sie später zu Soldaten ausgebildet wurden.¹¹

Seinen militärischen Dienst darf er, wie seit Anfang gewünscht, bei der Stabs-

musik leisten. Vielen seiner Kameraden war, wie man aus Waltherts Briefen ebenfalls erfährt, das Schicksal weniger hold. Sie wurden hart gedrillt, auf Strafexpeditionen gegen Aufständische geschickt, fanden wegen der ungesunden Lebensumstände einen frühen Tod oder nahmen sich selbst das Leben.

Begegnung mit einem malenden Prinzen

Im Januar 1871 meldet sich Walthert zur Prüfung als Zeichner für das topografische Büro in Batavia. Während sich die Behandlung des Gesuchs verzögert, erkrankt er erneut und wird auf Anweisung der Ärzte zu einer dreimonatigen Kur nach Buitenzorg verlegt. Mit dem Kopieren von Noten und mit künstlerischen Arbeiten kann er seinen Sold aufbessern. Einem glücklichen Zufall verdankt er die Bekanntschaft mit Raden Saleh, einem sprachbegabten javanischen Prinzen und spätromantischen Maler, der lange in Europa gelebt und dort eine glänzende Karriere gemacht hat. Walthert wird regelmässig in seinen Palast eingeladen.¹² Der Prinz ist ein Freund und Kenner der Schweiz, ein Land, das er vor seinem Tod noch einmal bereisen möchte. Dazu schreibt Walthert amüsiert: «Er sagte einmal zu mir, dass er zwar an allen europäischen Höfen mit den Prinzessinnen Arm in Arm spaziert sey, aber niemals soviel Pläsir gehabt habe, wie im Ber-

ner Oberland wo er mit den lustigen Berner Meitschenen auf den Alpen herumknobelte». ¹³ Im Juni nimmt seine Erholungskur ein Ende. Er muss nach Batavia zurückkehren, wird aber erneut krank und riskiert deshalb die Entlassung aus dem Dienst durch die zuständige Sanitätskommission. Zu seiner Überraschung wird er in eine Gegend mit einem milderen Klima versetzt und nach Padang, einer Hafenstadt an der Westküste Sumatras, verschifft. Von hier aus geht es am 17. September zu Fuss weiter zur fünf Tage entfernten Festung Fort de Hoek.

Kritik am niederländischen Kolonialismus

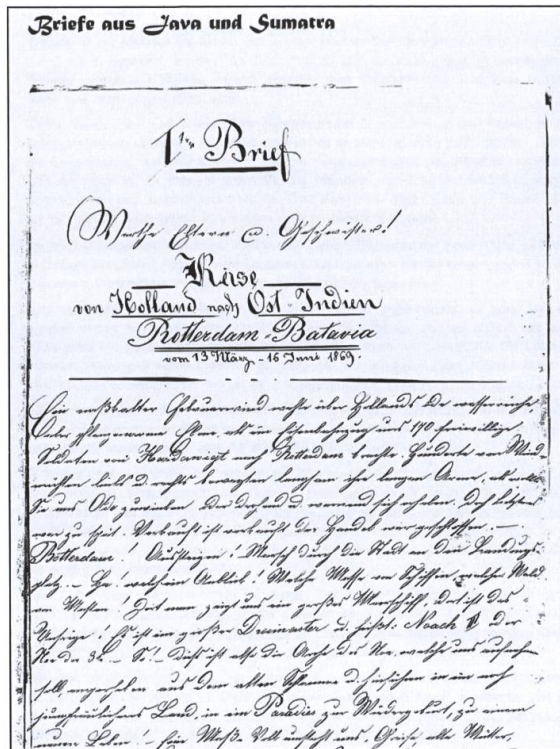
Im Oktober erkrankt Walthert an der Ruhr, leidet unter ständigem Durchfall und magert so stark ab, dass ihn die Ärzte an Weihnachten ins Hospital von Baya Combo (heute Bajakumbuh) überweisen. Hier begegnet er der malaiischen Bevölkerung, die mehrheitlich muslimisch ist und für die er eine gewisse Bewunderung hegt: «Diese lichtbraunen Eingeborenen von sehr schönen Gesichtsfarbe und beneidenswerthem Gliederbau tragen alle 1 bis 1½ Fuss lange blankgeschliffene Messer im Gürtel und sehen so stolz und herrisch darein, dass einem oft eiskalt über den Rücken läuft, wenn man durch diese Menge hindurch muss». ¹⁴ Sie verachten die Europäer als ungläubi-



Robert Walthert, Frau mit Sonnenschirm in indonesischer Tracht, Federzeichnung, 1871.

ge fremde Besitzer. Walthert beschreibt die Ausbeutung der agrarischen Bevölkerung durch die niederländische Kolonialmacht. Die Bauern mussten auf einem Fünftel ihres Bodens für den Export bestimmte Pflanzen wie Indigo, Kaffee, Tee oder Zucker anbauen, die zu festgesetzten Preisen abzugeben waren. Auch konnten sie zu Frondienst verpflichtet werden. Dazu Walthert: «Muss man unter solchen Umständen noch fragen, woher die 125 Millionen Gulden kommen, die das titl. Gouvernement laut Batan Staatsblatt durchschnittlich im Jahr von den Colonien einsackt!!!» ¹⁵

Warum aber, fragt er sich, erheben sich die Einheimischen nicht gegen ihre Besitzer und nennt dafür mehrere Gründe: Es sind dies die



Erster Brief an die Eltern und Geschwister über die Reise von Holland nach Ostindien (von Rotterdam nach Batavia), 13. März bis 16. Juni 1869.

Bewunderung für die europäische Zivilisation mit all ihren technischen Errungenschaften und der daraus resultierenden militärischen Überlegenheit, das Justizsystem, das vordergründig eine gewisse Gerechtigkeit garantiert sowie die fortschrittliche medizinische Versorgung der Bevölkerung. «Die Hauptursache aber ist, dass eine grosse Anzahl immer gut bezahlte Arbeit findet. Ein Landesgesetz verbiethet jedem Europäer europäische Bediente, in welcher Branche es immer sey, anzustellen, vom ersten Hofmeister oder Laquai [Lakai] des Generalgouverneurs bis hinunter zum gemeinsten Stallknecht, müssen immer Eingeborene verwendet werden, dann sind die sämtlichen Eingeborenen-Compangs-Häupter [Gemeindevorsteher/Geschäftsführer] vom Gouverne-

ment sehr gut besoldet und deshalb auf ihrer Seite und diese Kerls haben halt eben auch den gleichen Patriotismus wie weiland ein Herr Bundesrath Stämpfli, der als Bundespräsident seine Dienste dem Vaterlande aufkündete, weil er als Bankpräsident fettere Weiden erwartete».¹⁶

Diese für ihre Zeit doch schon recht kritische Beurteilung des niederländischen Kolonialismus findet sich im fünften Brief, den Walthert am 20. Juli 1872 an seine Eltern und Geschwister richtet. Leider haben sie keine weiteren Briefe von seiner Hand erhalten. Wir wissen also nicht, wie lange er in niederländischen Diensten stand, welches weitere Schicksal ihm dort beschieden war und ob er seiner sechsjährigen Dienstverpflichtung trotz aller Krankheiten nachkommen konnte. Auf jeden Fall ist er in seine Heimat zurückgekehrt. Er starb am 23. März 1876 kurz vor seinem 35. Geburtstag in Willisau. Die hinterlassenen Briefe sind im Zusammenhang mit der Aufarbeitung des niederländischen Kolonialismus in Indonesien, an dem auch Schweizer Söldner beteiligt waren, von historischer Relevanz.

Fussnoten:

- 1 Eugen Meyer-Sidler, Ein Willisauer in holländischen Diensten in Ostindien (Java und Sumatra) 1869-1872, in: Der Hinterländer. Heimatkundliche Beiträge des Willisauer Boten, 21/1, 1984, S. 2, 1-6. Hier und in der folgenden

Der bedeutende indonesische Maler Prinz Raden Salef Syarif Bustaman (1811–1880), mit dem Robert Walthert in Kontakt stand.

Ausgabe der Beilage *Der Hinterländer*, 21/2, 1984, S. 9-15, finden sich, vom Autor kurz kommentiert, die fünf erhaltenen Briefe, die Robert Walthert zwischen 1869 und 1872 an seine Eltern und Geschwister richtete.

- 2 Koninklijk Nederlandisch-Indisch Leger (KNIL), so die niederländische Bezeichnung der Kolonialarmee.
- 3 Siehe dazu Nina Felder-Walthert, *Walthert Chronik*, Kleinwangen 1997, S. 67-68.
- 4 Zum Solddienst im modernen Bundesstaat nach 1848 siehe Philipp Krauer, *Zwischen Geld, Gewalt und Rassismus: Neue Perspektiven auf die koloniale Schweizer Söldnermigration nach Südostasien, 1848-1914*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte (SZG)*, 71/2, 2021, S. 229-240.
- 5 Philipp Krauer (wie Anm. 4), S. 240.
- 6 Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 1), S. 1-2.
- 7 Brief vom 13. Sept. 1869. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 1), S. 4.
- 8 Brief vom 13. Sept. 1869, Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 1), S. 6.
- 9 Brief vom 4. Juni 1870. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler, *Ein Willisauer in holländischen Diensten in Ostindien (Java und Sumatra) 1869-1872*, Zweite Folge, in: *Der Hinterländer*, 21/2, 1984, S. 9.
- 10 Brief vom 4. Juni 1870. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 9), S. 10.
- 11 Siehe dazu auch Philipp Krauer, *Schweizer Söldner in der niederländischen Kolonialarmee*, in: blog.nationalmuseum.ch/2021/09/soeldner-in-indonesien.
- 12 Raden Salef Syarif Bustaman (1811-1880) entstammte einer indonesischen Fürstenfamilie. 1839 reiste er zur künstlerischen Ausbildung nach Holland. Anschliessend hielt er sich bis 1851 in verschiedenen Stationen Europas auf, wo er in adeligen und grossbürgerlichen Kreisen hohes Ansehen genoss.
- 13 Brief vom 17. Dez. 1871. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 9), S. 12.
- 14 Brief vom 20. Juli 1872. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 9), S. 14.



15 Brief vom 20 Juli 1872. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 9), S. 15.

16 Brief vom 20. Juli 1872. Zit. nach Eugen Meyer-Sidler (wie Anm. 9), S. 15. Der radikalliberale Politiker Jakob Stämpfli (1820-1879) war von 1854 -1863 Mitglied des Bundesrates, den er dreimal präsidierte. 1863 wurde er Präsident der neugegründeten Eidgenössischen Bank.

Zum Autor:

Cäsar Menz, Dr. phil., studierte Kunstgeschichte und Geschichte in Basel und arbeitete im Kunstmuseum Bern und im Bundesamt für Kultur. Von 1994 bis 2009 war er Direktor der Musées d'art et d'histoire in Genf, deren Honorardirektor er heute ist. Seit 2014 präsidiert er die Swiss Graphic Design Foundation.

Adresse des Autors:

Cäsar Menz
Bahnhofstrasse 15B
6130 Willisau